

„Himmlische Staatsbürgerschaft“
Predigt zu Jes 9,1-6
Heilig Abend, Christvesper, 24. Dezember 2017
Evang.-Luth. Christuskirche, Bad Neustadt a.d. Saale

[Predigttext war Teil der alttestamentlichen Lesungen]

[1 Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. 2 Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt. 3 Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians. 4 Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. 5 Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; 6 auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch, Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des HERRN Zebaoth.]

Liebe Gemeinde an Heilig Abend!

Das Predigtwort für heute haben wir vorhin bei den Lesungen aus dem Buch des Propheten Jesaja gehört: *Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.*

Trotz Beleuchtung ist diese dunkle Jahreszeit eine besondere Jahreszeit. Die Dunkelheit macht etwas mit uns. Um wenigstens ein bisschen Licht in diese Dunkelheit zu bringen, lassen wir es in unseren Vorgärten und Fenstern glitzern und funkeln. Und zuhause zünden wir Kerzen an und genießen ihre unnachahmlichen Kombination von Wärme und Licht.

Es ist Weihnachten geworden. Und wieder geht ein Jahr zu Ende. Wie oft mögen wir im Laufe dieses Jahres den Kopf geschüttelt haben über das, was um uns herum geschehen ist. Wie oft haben wir uns vielleicht die Haare gerauft, über einfach nicht enden wollende Tragödien. Und am Ende haben wir vielleicht sogar verzweifelt unser Gesicht in die Hände vergraben. Wir kennen die Sehnsucht, dass es für das Volk, das im Finstern wandelt, dass es für mich, der ich zuweilen auch im Finstern gewandelt bin, die Sehnsucht, dass es für mich und dich doch irgendwo ein Licht geben muss.

Die Kinder im Religionsunterricht singen: „Das wünsch ich sehr, dass immer einer bei mir wär', der lacht und spricht: fürchte dich nicht.“¹ Großes ganz einfach gesagt. Aber nichts anderes singt der Prophet Jesaja heute Abend für uns: *Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. [...] Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.*

In diesem zu Ende gehenden Jahr war es manchmal schier zum Verrücktwerden mit dieser Welt. Abspaltung und Gegeneinander statt Zusammenarbeit und Miteinander: der nicht nachvollziehbare Brexit, ebenso die Unabhängigkeitsdebatte in Katalonien. Macht statt Recht:

in Russland sowieso und jetzt auch im EU-Land Polen. Ich statt Wir: das Dauerthema in den USA. Ist es schon vergessen, dass unsere Welt die zwei furchtbaren Weltkriege des letzten Jahrhunderts nur mit knapper Not überstanden hat? Wir gehören doch zusammen und brauchen uns gegenseitig; und nur gemeinsam können wir die gewaltigen Herausforderungen unserer Zeit bestehen.

„Das wünsch ich sehr, dass immer einer bei mir wär’, der lacht und spricht: fürchte dich nicht.“ Das wünschen wir uns. Und dieser Wunsch, diese Sehnsucht verbindet heute Abend uns alle miteinander.

Ein dänischer Fernsehsender hat vor gut einem Jahr einen Videospot gemacht mit dem Titel „Alles, was wir gemeinsam haben“. Eigentlich sollte der Spot Werbung für den Fernsehsender sein, dann aber auch eine Art Antwort auf die Eskapaden des damals frisch gewählten US-Präsidenten. Der Videoclip beginnt damit, dass unterschiedliche Menschengruppen sich in einem Saal auf ihrem jeweiligen Platz versammeln. Da sind die Reichen, die Armen, Dorfbewohner und Stadtkinder, Zugezogene und Alteingesessene, die Vertrauenswürdigen und die Zwielfichtigen – alle fein säuberlich voneinander getrennt. Sie beäugen sich skeptisch. Dann tritt ein Moderator ins Bild. „Willkommen, ich werde euch heute ein paar Fragen stellen. Einige davon könnten etwas persönlich sein.“ Und dann legt der Moderator los: „Wer von euch war der Klassenclown? Wer sich angesprochen fühlt, tritt bitte nach vorne.“ Dann geht es weiter: „Wer hat ein Stiefkind?“ „Wer glaubt an ein Leben nach dem Tod?“ „Wer von euch fühlt sich einsam?“ Plötzlich entstehen ganz neue Konstellationen. Die Menschen, die sich eben noch skeptisch bis feindselig beäugten, beginnen sich anzuschauen, zu lächeln. Und auf einmal wird deutlich, dass alle viel mehr miteinander teilen, als sie noch vor kurzem dachten.

In diesem zu Ende gehenden Jahr haben wir manches durchstehen müssen. Und manches ertragen müssen. Und wir denken uns: das kann es doch nicht gewesen sein! Da muss doch noch etwas kommen! Gibt es nicht jemanden, der mich trägt? Der mich hält?

Dieses sehnliche Verlangen danach, dass ich getragen bin, teilen wir alle miteinander. Aber, und das ist das Schöne heute Abend, wir teilen auch, dass dieses sehnliche Verlangen in der heiligen Nacht gestillt wird. *Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.* Gott kommt in unsere Welt. Im Kind in der Krippe im Stall von Bethlehem kommt er zu uns, zu mir und dir.

Martin Luther hat einst gedichtet: „Das ewig’ Licht geht da herein, gibt der Welt ein’ neuen Schein. Es leucht’ wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht.“² Mitten unter uns tritt der, der auch mich trägt und hält und der uns zu Kindern des Lichts macht. Mitten in unserem Leben lässt sich Gott finden.

Der Prophet Jesaja wählt drastische Worte und Bilder für die Welt seiner Zeit: *Du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen [...]. Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt.*

Den Klang dröhnender Soldatenstiefel kennen nur mehr die Älteren unter uns. Aber die haben ihn auch nicht vergessen. Im Alten Orient war es üblich (daran knüpft Jesaja an), dass die Soldaten nach siegreicher Schlacht ihre Mäntel mit dem Blut der Unterlegenen gefärbt haben. Allein das sich vorzustellen, ist schon grausam genug. Aber es öffnet uns die Augen dafür, wie schrecklich grausam Menschen zueinander sein können. Da muss es noch gar nicht zu bluttriefenden Mänteln kommen, da reicht schon das beinahe tägliche Mobbing in den Schulen.

Doch genau in diese Welt kommt Gott. Er holt uns nicht heraus, sondern kommt zu uns. *Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben.* Und das ist jetzt ganz wichtig: *die Herrschaft ruht auf seiner Schulter.* Deshalb werden die Kriegsmäntel verschwinden und die Stiefel. Und Licht kommt in die Finsternis. In meine und deine.

Was für ein Unterschied zu den Messiasfiguren von heute! „Wenn man die Messiasse von heute anschaut, die nicht in Windeln gewickelt, sondern in Unrecht verwickelt sind, die im Privatjet zur Erde kommen oder im Slim-Fit-Anzug einherschreiten“.³ So ganz anders ist Gott. Und ganz anders tritt er auf: er wird Mensch. Und zwar dort, wo wir Menschen klein sind. Geboren irgendwo nebenan, weil kein Raum in der Herberge war. Da wird der echte Messias geboren. Irgendwo im Nebenan, da ist Gott, da lässt er sich finden.

Gott wird Mensch. Das bedeutet für uns eine Art von doppelter Staatsbürgerschaft. Zu unserer irdischen Staatsbürgerschaft kommt noch die himmlische dazu. Unser Leben reduziert sich nicht auf das, was wir das vergangene Jahr um die Ohren hatten. Unser Leben ist schon jetzt umfassen und getragen von der Herrschaft dieses Kindes. Wir mögen jenseits von Eden sein. Aber: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies.“⁴ Weihnachten ist wie Glut unter der Asche, die jetzt schon wärmt. Mag uns unser Leben zuweilen vorkommen wie ein schwer verdaulicher Hauptgang. Heute dürfen wir von der himmlisch leichten Süßspeise kosten. Und uns freuen.⁵

Wie lebt es sich nun mit dieser himmlischen Staatsbürgerschaft zusätzlich in unserem Pass? Ich kann meine Hände auch dazu benutzen, sie zu falten, und das, was mir nahe geht in Freud und Leid vor meinen Gott bringen. Ich kann alles, was ich tue, in Gottes Hände legen. Ich kann alles, was kommt, versuchen aus Gottes Händen zu nehmen. Ich kann daraus leben, dass mein Leben einen Weg und ein Ziel hat. Und ich kann immer ein wenig mehr hoffen, als dem Augenschein nach zu hoffen möglich ist.⁶

Was für eine Freude für dich und für mich: *Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.*

Anmerkungen:

- 1) Text: Kurt Rose, Melodie: Detlev Jöcker (1984),
- 2) Evangelisches Gesangbuch Ausgabe Bayern/Thüringen 23,4.
- 3) HERIBERT PRANTL in seinem Leitartikel für Weihnachten 2017, Süddeutsche Zeitung vom 23.12.2017, S. 4. Der ganze Artikel lautet: „Wie gut, dass es Maria gibt. Kein anderer Mensch hat zu so vielen Gesängen, Gebeten, Geschichten und Gedichten angeregt. Kein anderer Mensch ist so oft gemalt worden wie sie, kein anderer so oft besungen. Ohne sie wäre die Geschichte der Kunst anders verlaufen. Ihren Namen tragen Millionen Menschen als Vornamen. Dome, Kirchen, Kapellen, Städte, Inseln und Schiffe sind nach ihr benannt. Maria ist die berühmteste Frau in der Geschichte der Menschheit. Selbst wer nicht viel von ihr weiß, so viel weiß jeder: Sie ist die Mutter des Jesuskindes, die Frau an der Krippe. Viel mehr weiß auch die Bibel nicht über Maria: Nur ein Dutzend

Mal wird sie beim Namen genannt, ihre Herkunft bleibt im Dunklen, in den Evangelien kommt sie wenig zu Wort. Aber das, was sie sagt, ist umwerfend. Ihr Magnificat, vom Evangelisten Lukas überliefert, ist kein betschwesterliches Gesäusel, es ist das Lied vom heiligen Umsturz. Man muss sich das vorstellen: Die Frau, die schwanger mit dem Heiland geht, kann nicht lesen und schreiben, darf nicht sprechen in der Synagoge. Aber diese Frau erhebt die Stimme und singt das Lied von der göttlichen Revolution: ‚Gott zerstreut die Hochmütigen. Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Erniedrigten. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.‘ Diese Maria ist nicht die demütige heilige Hausfrau, zu der die Prediger sie jahrhundertlang gemacht haben. Da singt die leidenschaftliche, unerschrockene und stolze Maria einen revolutionären Hymnus, der die alten Hierarchien, auch die zwischen Männern und Frauen, infrage stellt: Maria ist hier Prophetin, sie ist Kritikerin von ungerechten Verhältnissen; Maria lobt Gott dafür, dass er ihre ‚Niedrigkeit‘ gesehen habe. Sie hat den Mut der Frauen, die sich heute unter ‚#MeToo‘ outen. Sie schweigt nicht. Niedrigkeit ist für Maria nicht gottgewollt oder gottgefällig. Wenn die Bibel von Niedrigkeit redet, dann geht es darum, dass Menschen zur Beute von anderen werden; es geht um physische und psychische Gewalterfahrungen. Maria redet vom Sturz der Gewalttäter. Weil sie, die Erniedrigte, mit Großem gewürdigt wird, so der Eingangssatz des Hymnus, preist sie Gott. Auf Lateinisch: Magnificat. Das Magnificat kann es an Radikalität und Wucht mit dem jungen Karl Marx aufnehmen, der verlangte, ‚alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, geknechtetes Wesen ist‘. Nur: Was für Marx Vollendung seiner Kritik an der Religion ist, das ist für Maria Anfang des Glaubens an den Heiland. Was bei Marx die Lehre ist, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, das ist für Christen die Lehre, dass Gott Mensch wird, in einem obdachlosen Kind. Dietrich Bonhoeffer hat das Lied der Maria ‚das revolutionärste Adventslied‘ genannt, das je gesungen wurde. Den meisten theologischen Deutern war das zu wild; sie machten Maria brav, reduzierten sie auf die jungfräuliche Gebälerin. Im Lauf der Jahrhunderte wurde die Botschaft der Maria unter Blumenbergen begraben und vom Kerzenrauch verrußt. Aber die Weihnachtstexte lassen sich nicht zähmen, sonst wären sie vergessen. ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden‘, verkünden die Weihnachtsgel, als Maria ihren Sohn zur Welt gebracht hat. Dieser Engelsgesang hatte ein ähnliches Schicksal wie Marias Magnificat: Es wurde und wird verkitscht. Die große Friedensforderung wurde zum faulen Frieden, hinter dem sich der Unfriede in den Familien, in der Gesellschaft und der Welt für ein paar Weihnachtstage versteckt. Die Engelsbotschaft ist fordernd – denn das Gloria in Excelsis und der Friede auf Erden gehören zusammen. ‚Ehre sei Gott in der Höhe‘ verlangt nicht, sich in ein Jenseits zu flüchten oder in die eigene Innerlichkeit; auch nicht, möglichst viele Hallelujas zu singen. Es geht nicht um religiösen Höhenrausch, sondern um irdische und fundamentale Herrschaftskritik. Ehre gibt man Gott durch Widerworte gegen menschlichen Größenwahn – den patriarchalen oder nationalen Größenwahn, den religiösen oder rassistischen. Die Pointe der Texte über Gottes Glorie liegt darin, dass dessen Erhabenheit nicht ein wolkiges Abgehobensein ist, sondern sich darin erweist, dass er sich mit den Erniedrigten identifiziert; er hebt, so in Psalm 113 ‚den Armen aus dem Dreck‘. Es ihm nachzumachen, damit ehrt man Gott am meisten. Man kann die Provokation, die darin liegt, ein Baby in der Krippe als Retter zu präsentieren, nicht hoch genug einschätzen. Wenn man die Messiasse von heute anschaut, die nicht in Windeln gewickelt, sondern in Unrecht verwickelt sind, die im Privatjet zur Erde kommen oder im Slim-Fit-Anzug einherschreiten – dann versteht man mit einigem Vergnügen die Ironie des Lukas, der die aberwitzige Chuzpe hatte, so von einem Gottessohn und Messias zu reden, und der damit die Welt auf den Kopf stellte. Wer heute vom Umsturz träumt, wird mitleidig belächelt. Man will keine Experimente. Gleichwohl ist viel Verdruss spürbar und Lust auf radikale Veränderung der Verhältnisse. Es reicht aber nicht, den Wechsel zu wollen, weil einem fad ist. Man braucht Bilder davon, wie eine heile Welt aussieht. Das beschreibt der Prophet Jesaja in einer überwältigenden Vision: In der heilen Welt ‚gibt es keinen Säugling mehr, der nur wenige Tage lebt; keinen Greis, der nicht das volle Alter erreicht. Sie werden Häuser bauen und selbst darin wohnen. Sie arbeiten nicht mehr vergebens, sie bringen nicht Kinder zur Welt für einen jähen Tod.‘ Das ist keine Vorlage für einen Koalitionsvertrag, sondern Realvision eines Friedens, der mehr ist als Waffenstillstand. Das ist der Friede auf Erden, wie er sein soll – und der zu schön ist, um nicht wahr zu sein. Er ist eine Utopie. Die Lieder, die davon handeln, halten den Glauben an eine radikale Alternative fest. Das Leben würde depressiv ohne diese Widerstandslieder. Und wenn sie einen verstören, weil die Wirklichkeit so entsetzlich anders ist, haben sie Erfolg. Denn nur Menschen, die sich stören lassen und etwas vermissen, sind offen für die Sehnsucht, die nach Veränderung sucht: Das ist Weihnachten.“

- 4) Evangelisches Gesangbuch Ausgabe Bayern/Thüringen 27,6.
- 5) Nach Ideen von RÜDIGER LUX, GPM 66 (2011), S. 31.37.
- 6) „Hoffen Sie immer ein wenig mehr, als dem Augenschein nach zu hoffen möglich ist.“ So Heinrich Albertz nach ILSE VON LOEWENCLAU, GPM 82 (1993), S. 35.